

Maria Stolarzewicz (Hg.)



# Verfolgte Musiker im nationalsozialistischen Thüringen

Eine Spurensuche

Teil 2



KLANGZEITEN  
Musik, Politik und Gesellschaft

Band 19

Herausgegeben von  
Albrecht von Massow

# Verfolgte Musiker im nationalsozialistischen Thüringen

Eine Spurensuche

Teil 2

Herausgegeben von Maria Stolarzewicz

Böhlau Verlag Wien Köln

Die Publikation entstand im Rahmen des Projekts *Verfolgte Musiker im nationalsozialistischen Thüringen. Eine Spurensuche II*, das von der Thüringer Staatskanzlei und der Deutsche Bank Stiftung gefördert wurde.



Die Herausgeberin hat sich bemüht, alle Inhaber von Bild- und Nutzungsrechten zu ermitteln. Sollten dennoch Rechte-Inhaber nicht berücksichtigt worden sein, wird gebeten, dies der Herausgeberin mitzuteilen: [maria.stolarzewicz@hfm-weimar.de](mailto:maria.stolarzewicz@hfm-weimar.de), oder darüber das Institut für Musikwissenschaft Weimar-Jena zu informieren: Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar, Institut für Musikwissenschaft Weimar-Jena, Carl-Alexander-Platz 1, 99425 Weimar. Aktuelle elektronische Adressen der Institutsleitung und des Sekretariats sind unter [www.hfm-weimar.de](http://www.hfm-weimar.de) zu ermitteln.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2023 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)  
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, V&R unipress und Wageningen Academic.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildungen: Foto des Stolpersteins von Gustav Lewin in der Steubenstraße 19 in Weimar, Stolperstein entworfen und verlegt von Gunter Demnig; Gustav Lewin, Larghetto aus dem Quintett *Mag der Himmel*, HSA | ThLMA Weimar; Portrait der Sängerin Rose Pauly, Stadtarchiv Gera, Reußisches Theater Gera, Programmbuch 1920–21.

Korrekturat: Andreas Eschen, Berlin  
Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISBN 978-3-412-52604-7

*Für meine Eltern*



# Inhalt

MARIA STOLARZEWICZ Vorwort . . . . .	9
TIAGO DE OLIVEIRA PINTO Zum Geleit. Musik: Verboten und Verfolgt . . . . .	13
WOLFGANG BENZ Vor der Katastrophe. Juden und Judenfeinde in der Weimarer Republik . . . . .	17
ALBRECHT DÜMLING Hans Severus Ziegler, Ernst Nobbe und Paul Sixt. Die Weimarer Wurzeln der Ausstellung <i>Entartete Musik</i> . . . . .	37
JENS-CHRISTIAN WAGNER Erkenntnis statt Bekenntnis. Plädoyer für eine zukunftsfähige Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen in Thüringen . . . . .	63
JASCHA NEMTSOV <i>Für den unbekanntten Verfolgten</i> . Der Komponist Hans Heller (1898–1969) und sein Werk . . . . .	79
CAROLIN SCHÄFER Wohlbehütet im Schoß der Familie? Zu Leben, Wirken und Flucht der Sondershäuser Musikerin Alma Leser-Heinrich und der Familie Leser . . . . .	111
BERNHARD POST Maximilian Fleischer (1812–1871) und seine Nachkommen. Unternehmergeist, Kunst und Mäzenatentum . . . . .	127
CARSTEN LIESENBERG Vom Klang des Schabbats in der Gemeinde der Laien. Vorbeter und Kantoren als Stützen der gesungenen Liturgie. Einblicke in Lebenswege aus Thüringen . . . . .	195

MARIA STOLARZEWICZ

Lebenswege jüdischer Religionsbeamter aus Erfurt und Eisenach und ihre  
Aktivitäten im Bereich der Musik ..... 215

INNA KLAUSE

*Unter fremdem Himmel.* Notenmanuskripte aus der Buchenwaldsammlung des  
Hochschularchivs | THÜRINGISCHEN LANDESMUSIKARCHIVS in Weimar 233

CHRISTINE OESER

Künstlerische Netzwerke im Konzentrationslager Buchenwald ..... 253

ALBRECHT VON MASSOW

Deutsch-jüdische Kulturgemeinschaft – Vergangenheit ohne Zukunft? ..... 281

Autorinnen und Autoren ..... 289

Dieser Link

[www.vandenhoeck-ruprecht-verlage/verfolgte-musiker-2](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage/verfolgte-musiker-2)

mit dem Passwort: X4d09khgeL

ermöglicht den Zugang zu digitalem Zusatzmaterial des Bandes. Die Musikanlage besteht aus vergessenen Werken verfolgter Komponisten; das Verzeichnis und die Besprechung finden sich im Beitrag von Albrecht von Massow.

Maria Stolarzewicz

## Vorwort

Der folgende Band sammelt Beiträge der wissenschaftlichen Tagung, die im Rahmen des Forschungsprojektes *Verfolgte Musiker im nationalsozialistischen Thüringen. Eine Spurensuche II* am 12. und 13. November 2020 online durchgeführt wurde.

Das Forschungsprojekt entstand im Auftrag der Thüringer Staatskanzlei, startete im April 2018 und lief insgesamt drei Jahre in Weimar mit Dr. Maria Stolarzewicz als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Koordinatorin. Die Thüringer Staatskanzlei und die Deutsche Bank Stiftung haben das Projekt gefördert. Seit 2019 war es am Lehrstuhl für Geschichte der jüdischen Musik der Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar angesiedelt. Im Rahmen der Projektaktivitäten entstanden zwei Wanderausstellungen, die an mehreren Orten präsentiert wurden.<sup>1</sup> Darüber hinaus wurden zwei wissenschaftliche Tagungen durchgeführt und ein Tagungsband im Rahmen dieser Reihe 2020 veröffentlicht.<sup>2</sup>

Der Verlauf des Projektes unterteilt sich in zwei Phasen. In der ersten Projektphase (April 2018–Juni 2019) standen Schicksale von Berufsmusikerinnen und -musikern im Mittelpunkt. Vor 1933 haben sie sich als deutsche Komponisten, Sänger, Instrumentalisten, Musiklehrer, Musikwissenschaftler oder Tänzer verstanden und durch ihre Tätigkeit einen markanten Beitrag zur deutschen Kultur geleistet. Während des Nationalsozialismus wurden sie aufgrund ihrer Abstammung ausgegrenzt, verfolgt, zum Exil gezwungen oder ermordet. Die Forschungsergebnisse dieser Phase bilden einen Überblick über die künstlerischen Tätigkeiten und Schicksale mit Thüringen verbundener Musikerinnen und Musiker. Thüringen wird in diesem Zusammenhang als Gebiet in den Grenzen des heutigen Freistaates verstanden. Deswegen werden in den Untersuchungen auch Erfurt und Nordhausen berücksichtigt, welche vor 1945 der preußischen Provinz Sachsen angehörten.

In der zweiten Projektphase (Juli 2019–September 2021) umfassten die Recherchen nicht nur Berufsmusiker, sondern auch zwei weitere Gruppen: jüdische Kultusbeamte und Mitglieder der Lagerkapelle des KZ Buchenwald. Da im Arbeitskommando „Musik“ die sogenannten politischen Häftlinge, Zeugen Jehovas sowie Sinti und Roma agierten, war

---

1 Die erste Ausstellung war zu sehen: im Stadtmuseum Weimar (01.02.–31.03.2019), im Stadtmuseum Eisenach (18. 09.–10.11.2019) und im Foyer des Landratsamts Kyffhäuserkreis in Sondershausen (08.10.–02.12.2021). Die zweite Ausstellung wurde präsentiert: im Stadtmuseum Weimar (10.09.–31.10.2021), im Stadtmuseum Kahla (27.01.–15.05.2022) und in der Wissenschaftlichen Bibliothek der Stadt Trier (03.06.–15.08.2022).

2 *Verfolgte Musiker im nationalsozialistischen Thüringen. Eine Spurensuche*, hrsg. v. Helen Geyer u. Maria Stolarzewicz (= *KlangZeiten. Musik, Politik und Gesellschaft* 16), Köln u. a. 2020.

es möglich, weitere Opfergruppen des Nationalsozialismus wissenschaftlich zu betrachten und Einblicke in die Musikausübung im KZ Buchenwald zu gewähren. Die Recherchen zu musikalischen Aktivitäten jüdischer Kultusbeamten und ihrer Gemeinden brachten einen kleinen Beitrag zum Themenjahr *Neun Jahrhunderte jüdisches Leben in Thüringen*.

Die Konzeption der im November 2020 durchgeführten Tagung richtete sich nach dem gleichen Prinzip. Es ging dabei aber nicht nur um rein biographische Darstellungen, sondern auch um das Einbetten einzelner Menschenschicksale, ausgewählter Menschengruppen oder bestimmter Kulturphänomene in einen historischen Kontext, der über lokalgeschichtliche Fragen hinausgeht, und um die Reflexion über die historische Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus.

Dieser Band beginnt mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Tiago de Oliveira Pinto, das die gesammelten Erkenntnisse in den Kontext des aktuellen Weltgeschehens stellt. Die seit Sommer 2021 veränderte Situation in Afghanistan, der seit Februar 2022 in der Ukraine tobende Krieg bedrohen das musikalische Erbe dieser Regionen und ihre Musikausübende. Dadurch bekommt die durch den Nationalsozialismus bestimmte Musikgeschichte eine unmittelbare Aktualität.

Die ersten beiden Aufsätze befassen sich mit politischen und kulturpolitischen Erscheinungen jener Zeit. Prof. Dr. Wolfgang Benz analysiert Wachstum und Verbreitung des Antisemitismus in der Weimarer Republik, wodurch ein ideologischer und historischer Hintergrund für die Schicksale Thüringer Musiker geleistet wird. Die nationalsozialistische Kulturpolitik und der Weimarer Hintergrund der Ausstellung *Entartete Musik* wird im Beitrag von Dr. Albrecht Dümling erörtert.

Eine historische Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit, die Fragen der deutschen Erinnerungskultur, der historischen Aufarbeitung und der pädagogischen Vermittlung historischer Zusammenhänge thematisiert der Beitrag von Prof. Dr. Jens-Christian Wagner.

Neueste Erkenntnisse über verfolgte Musiker und ihre Familien kommen in weiteren Aufsätzen des Bandes zum Vorschein. Prof. Dr. Jascha Nemtsov befasst sich mit dem aus Greiz stammenden und bis heute kaum bekannten Komponisten Hans Heller. Nemtsovs Ausführungen zeigen, wie erfolgreich die nationalsozialistische Ausgrenzung der im „Dritten Reich“ nicht erwünschten Künstler bis heute wirkt und dass die Musikgeschichte an vielen Stellen ergänzt werden sollte.

Dr. Carolin Schäfer präsentiert in ihren Ausführungen die Lebensumstände der aus Sondershausen stammenden Musikerin Alma Leser-Heinrich. Zahlreiche Rezensionen ihrer Auftritte während des Studiums am Sondershäuser Konservatorium beschreiben Leser als eine talentierte und vielversprechende Sängerin und Pianistin. Über ihre weitere Karriere in Deutschland ist nichts weiter bekannt. In ihrem Exil in Neuseeland hat sie sich aber als Musiklehrerin betätigt.

Dr. Bernhard Post befasst sich schon seit Jahren mit der großherzoglichen Kammer-sängerin Jenny Fleischer-Alt und ihrem Mann, dem in Weimar wirkenden Maler Fritz Fleischer. Posts Beitrag leistet die erste wissenschaftliche Auswertung des im Landesarchiv Thüringen – Hauptstaatsarchiv Weimar aufbewahrten Nachlasses der Familie Fleischer, deren Mitglieder herausragende Beiträge zur deutschen Wissenschaft und Kultur geleistet haben.

Posts Darstellung bildet zugleich einen wichtigen Kontext für das tragische Schicksal von Jenny Fleischer-Alt und anderen rassistisch oder politisch verfolgten Künstlern.

Den jüdischen Kultusbeamten in Thüringen werden zwei Beiträge gewidmet. Dr. Carsten Liesenberg beschreibt in seinem Aufsatz Bedingungen und Umstände, unter welchen jüdische liturgische Musik in Thüringen ausgeübt wurde. Darüber hinaus sammelt er neu gewonnene biographische Informationen über die Thüringer Kantoren. Dr. Maria Stolarzewicz befasst sich am Beispiel des letzten Erfurter Kantors und des letzten Eisenacher Rabbiners mit Schicksalen Thüringer Kultusbeamten und ihrem Einfluss auf das musikalische Leben ihrer Gemeinden.

Viele neue Aspekte der Musik- und Kulturausübung im Konzentrationslager Buchenwald bringen zwei weitere Beiträge. Dr. Inna Klause untersucht in ihrem Aufsatz die Musikalien der Buchenwaldsammlung, welche im Hochschularchiv | THÜRINGISCHEN LANDESMUSIKARCHIV in Weimar aufbewahrt wird. Sie betrachtet auch kritisch die politisch bestimmte DDR-Geschichtsschreibung in Bezug auf die Musikausübung im KZ Buchenwald.

Christine Oeser befasst sich in ihrem Beitrag mit handschriftlich geführten Liedsammlungen aus dem KZ Buchenwald, die zahlreiche und immer noch kaum bekannte Informationen zum selbstbestimmten musikalischen Leben im Lager beinhalten. Aufgrund der Analyse dieser Sammlungen lassen sich etwa die Namen der Häftlinge herausfinden, die im Lager künstlerisch aktiv waren. Oeser verwendet die Netzwerktheorie, um den Beitrag dieser Häftlinge für das kulturelle Leben im Lager zu erfassen. Für die Beschäftigung mit der Kulturausübung in nationalsozialistischen Konzentrationslagern bildet das einen ganz neuen Ansatz.

Einen abschließenden Charakter hat der Aufsatz von Prof. Dr. Albrecht von Massow, der über vergangene und zukünftige Erforschung der deutsch-jüdischen Kulturgeschichte Thüringens reflektiert. Sein Beitrag bildet auch einen einführenden Kommentar zu den Tonanlagen, die diesem Band beigelegt werden.

\*\*\*

Im Rahmen des ganzen Projektes *Verfolgte Musiker im nationalsozialistischen Thüringen. Eine Spurensuche* wurden insgesamt über 120 Biographien untersucht. Unter ihnen befinden sich 80 jüdische Berufsmusiker, 42 Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald und sechs jüdische Religionsbeamte. Als besonders schwierige Aufgabe hat sich erwiesen, Schickale der Thüringer Kantoren und Rabbiner eingehend zu untersuchen. Diese Situation ergab sich erstens aus der schlechten Quellenlage, die durch die Reichspogromnacht 1938 verursacht wurde. Zweitens wurden durch die Corona-Pandemie Recherchen in Archiven vor Ort nicht möglich, was für diesen Themenbereich unentbehrlich ist. Findbücher vieler Archive sind nicht online zugänglich, darüber hinaus wurden viele Quellen noch nicht digitalisiert.

Die in diesem Band gesammelten Beiträge beweisen, dass Untersuchungen zum Thema *Verfolgte Musiker im nationalsozialistischen Thüringen* noch nicht abgeschlossen und weiter möglich sind. Detaillierte Recherchen zu Biographien einzelner Persönlichkeiten des Thüringer Musiklebens, Analysen und Aufführungen von vergessenen Werken Thüringer

Komponisten sowie eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Musikausübung und kulturellen Aktivitäten im Konzentrationslager Buchenwald bilden Desiderate der Forschung.

\*\*\*

An dieser Stelle gilt ein großer Dank Prof. Dr. Benjamin-Immanuel Hoff, dem Minister für Kultur, Bundes- und Europaangelegenheiten und Chef der Thüringer Staatskanzlei, Beauftragtem der Landesregierung für jüdisches Leben in Thüringen und die Bekämpfung des Antisemitismus, für die Idee des Projektes und die Findung der finanziellen Mittel für dessen erste und zweite Phase. Dr. Kristina Hasenpflug, der Geschäftsführerin, Frau Jennifer Endro, der Projektmanagerin, von der Deutsche Bank Stiftung und der Deutsche Bank Stiftung danke ich ganz herzlich für die großzügige Förderung des Projektes in dessen zweiter Phase sowie eine angenehme Kommunikation und unbürokratische Zusammenarbeit. Prof. Dr. Tiago de Oliveira Pinto, dem Leiter des Institutes für Musikwissenschaft Weimar-Jena, und Prof. Dr. Jascha Nemtsov, dem Leiter des Lehrstuhls für Geschichte der jüdischen Musik, danke ich herzlich für ihre vielseitige Unterstützung bei der Durchführung des Projektes. Georg Bartnick danke ich für seine Hilfe bei den Textkorrekturen.

Weimar, im Mai 2022

Maria Stolarzewicz

Tiago de Oliveira Pinto

## Zum Geleit

### Musik: Verboten und Verfolgt

Musik gehört zum lebendigen kulturellen Erbe der Menschheit. Wo Kultur lebendig gehalten und wo Musik gesellschaftlich relevant wird, sind Musizierende am Werk. Daher sind beim Verbot von Musik immer direkt Menschen betroffen. Dies war nicht nur im Laufe der Geschichte und in den verschiedensten Regionen der Welt so; Musikverbote sind noch heute von erschreckender Aktualität. „Musik in Buchenwald“ als Brennglas für die Betrachtung nationalsozialistischer Kulturpolitik ist folglich nicht nur Aufarbeitung von Geschichte, sondern zugleich Mahnmal für Vergangenes, das jederzeit in der Gegenwart und auch künftig wieder hervorbrechen kann.

Verboten und verfolgt zu sein ist als Wechselspiel von politischer Willkür und von ideologisch begründeten und rassistisch motivierten Anordnungen gegen Musik zu deuten, die nicht nur sie, die Musik, sondern vor allem Musizierende nachhaltig beeinträchtigen.

Die Suggestivkraft von Musik war der usurpierenden Macht immer Grund genug, ihr zu misstrauen, was in Verbote mündete. Denn Musik kann rasch Widerstand gegen die etablierte Macht freisetzen und aufbauen, kann selbst Revolutionen befeuern. Zumindest gelingt es ihr, herrschende Machtverhältnisse unmittelbar und ernsthaft in Frage zu stellen. Ihrer Immaterialität wegen ist Musik besonders schwer zu bekämpfen. Wirklich „besiegt“ werden kann Musik nicht, weil sie es gemäß ihrer Natur vermag, leiser zu werden, ohne aber ganz zu verstummen. Tut sie dies dennoch, ist sie tot; es gibt sie dann nicht mehr. Ihren Widersachern kann diese vollkommene Stummschaltung nur gelingen, wenn Musizierende ganz vertrieben oder wenn sie ihrer Freiheit, oft auch ihres Lebens beraubt werden.

Der Grund für Verbot und Verfolgung von Musik hat meist zweierlei Beweggründe: Betroffen sind Menschen, die ohnehin aufgrund ihrer Herkunft, ihrer Lebenseinstellung und ihrer Kultur unerwünscht sind und mit ihrer Musik gleichgesetzt werden, ungeachtet ihres Inhaltes. Andererseits ist es genau dieser Inhalt, sowohl Text als auch spezifisch musikalische Strukturen, der als Träger intrinsischer Botschaften gefürchtet und derentwegen Musikschaffende und auch die Rezipierenden inkriminiert werden. Buchenwald war so ein Ort, wo sämtliche Kategorien verbotener Musik mit ihren Erzeugern in Haft genommen wurden. In diesem Ambiente und zu einzelnen Anlässen – bei auswärtigem Besuch im Lager, zur Repräsentation, bei Ankunft neuer Häftlinge etc. – wurde Musik von oben angeordnet, wurde ihr Erklingen den Häftlingen geradezu abgenötigt. Musizierende so zu instrumentalisieren, gehört sicherlich zum Perversesten, was sich Menschen haben einfallen lassen, um die eigene Grausamkeit zu konterkarieren. Auf der anderen Seite ist auf diesem engsten Raum zugleich das schier Unmögliche, was der menschliche Geist je zuwege gebracht hat, in Buchenwald entsprungen: Es entstand Musik, festgehalten als Kompo-

sition auf Restpapier, gespielt und gesungen in kleinen Gruppen und in Ensembles, ausgeführt von Profis, vor allem aber von Amateuren und Laien, Menschen, die wohl nicht damit gerechnet hatten, je in diese Lage zu kommen. Musik zu machen war hierbei das am wenigsten Unvorhergesehene. Es erklangen gespielte und gesungene Hoffnungsmomente, meist wohl lose Augenblicke des Vergessens und der Unterbrechung des Lageralltags. Diese besonders gestaltete Zeitspanne muss sich Musik ohnehin nehmen. Deren Zu- und Einordnung jedoch hängt immer von ihrem Kontext und vom jeweiligen Moment ihres Erklingens ab. Als ein Phänomen in der Zeit ist Musik somit immer erzählend zugange, ruft Assoziationen hervor, die nach ihrem endgültigen Verklingen in lautloser Erinnerung münden und die verflossene Zeitspanne so im Bewusstsein behalten. Als klangliche Projektion in die Zukunft verhalf Musik womöglich zu einem kleinen Hoffnungsschimmer, an den sich der Geist klammern konnte. Das macht die Fähigkeit von Musik aus, Menschen, die ihr lauschen und sie verinnerlichen, eine entrückende und doch essenzielle Seligkeit zu bescheren. Auch wenn dies vereinzelt in Buchenwald der Fall gewesen sein mag, Musik kann niemals als Überbrückung oder gar als eine Form von Wiedergutmachung verstanden werden. In dieser Hinsicht ist sie autonom, ist nur denjenigen dienlich, die sie selbstständig als Hilfe und auch als Trost begreifen wollen. Von außen kann sie dazu nicht abgeordnet werden. Doch genau solch autoritärer Umgang mit Musik ist in Buchenwald und auch in anderen Konzentrationslagern unter der Naziherrschaft geschehen.

Buchenwald lehrt, dass es womöglich nur Musik vermag, Geist und Barbarei in so unmittelbare Nähe zu bringen. Indem sie geistig agiert, kann sich in einem feindseligen Umfeld zugleich die Reaktion darauf regen, wenn sich Musik für ihr Gegenteil missbrauchen lässt. Indem sie Menschen erhebt, können sich unweit davon auch Abgründe auftun. Buchenwald war so ein Ort der Extreme durch Musik.

Die Dokumente, die davon erhalten sind, zeugen zugleich von der Unbeugsamkeit kreativer und geistiger Schaffenskraft. Diese Quellen wissenschaftlich aufzuarbeiten, trägt dazu bei, dass nach den verflossenen Jahrzehnten endlich ein erschütterndes Kapitel Musikgeschichte umfassend zugänglich gemacht werden kann.

Bei der Aufarbeitung der Musik in Buchenwald und in anderen Lagern der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft darf nicht übersehen werden, dass es sich hier nicht um Einzelstationen von Verbot und musikalischem Überleben handelt, sondern dass ähnlich unerbittlich auch mit Musikschaffenden anderer Länder umgegangen wurde. In den Diktaturen in Lateinamerika, insbesondere in den 1960er und 1970er Jahren, waren es vor allem auch Musizierende, Liedermacher, Komponisten und Interpreten, deren Tun verboten wurde. Auch hier ging es um Menschen, die aufgrund ihrer Musik Verfolgung und Gefangenschaft ertragen mussten. Einige davon haben Kerker und Folter nicht überlebt, in erster Linie in Chile.

Ganz aktuell ist auch das absolute Verbot von Musik in Afghanistan unter den Taliban. Hier wird bittere Realität, was wir bei der Erforschung von Musik in Buchenwald in zeitlicher Entfernung wähten. Verbot und Boykott von Musik macht sich auch völlig unerwartet im Jahr 2022 breit, wenn Werke russischer Komponisten des 19. und des 20. Jahrhunderts aus laufenden Musikprogrammen gestrichen werden. Selbst bestimmte Interpretinnen und Interpreten klassischer Musik werden aus den Konzerthäusern ver-

bannt, nur weil sie eine unerwünschte Staatsbürgerschaft besitzen, die russische. Erneut ist es Musik, die mit Zuschreibungen aufgeladen wird, die ihr wenig zuvor noch fremd waren. Diesmal ist es der Krieg in der Ukraine, der die Symbolik von Kunst, die gute wie die weniger anspruchsvolle, heraufbeschwört: „Musik wird wieder verstärkt als politischer Faktor wahrgenommen.“<sup>1</sup>

Die Aktualität des Forschungsprojekts, des Symposiums und der Ausstellung *Verfolgte Musiker im nationalsozialistischen Thüringen. Eine Spurensuche II* hat uns alle, ja die ganze Welt, völlig überraschend eingeholt. Was zunächst nur mit einem gezielten Blick in die Vergangenheit begann, wurde in kürzester Zeit in die Gegenwart projiziert.

Musik in Buchenwald ist also vor allem ein Fall in der Musikgeschichte, der sowohl entwürdigende Brutalität als auch übermenschliche Leistung zugleich versinnbildlicht. Daraus zu lernen ist selbst im 21. Jahrhundert noch lange keine Selbstverständlichkeit. Umso wichtiger, dass, wie im vorliegenden Band, intensiv daran weiter gearbeitet wird. Denn nur die Forschung kann zur Vision beitragen, dass wenn Musik tatsächlich als ein Gradmesser für das kulturelle Erbe der Menschheit verstanden werden soll, wahre Zivilisation sich erst dann einstellt, wenn Musik ungehindert in ihrer ganzen Vielfalt erklingt, frei von Verbot und Verfolgung.

---

1 Albrecht Dümmling, „Wie gefährlich ist russische Musik?“, *NMZ*, Jg. 71, 2022, H. 4.



Wolfgang Benz

## Vor der Katastrophe

### Juden und Judenfeinde in der Weimarer Republik

#### 1. Deutsche Juden oder jüdische Deutsche?

Zur Weimarer Republik gehört in der kollektiven Erinnerung außer der Assoziation wirtschaftlichen und sozialen Elends, bürgerkriegsartiger politischer Radikalisierung, drückender Reparationslasten und nationaler Demütigung auch die im Bild der „goldenen zwanziger Jahre“ subsumierte kulturelle Blüte: der Aufbruch in die Moderne mit dem Bauhaus, einer Revolution in der Musik, expressionistischer und abstrakter Malerei, avantgardistischer Tanzkunst und einer Theaterszene, die mit den Namen von Max Reinhardt, Victor Barnowsky, den Brüdern Rotter ebenfalls längst Legende geworden ist. Viele deutsche Juden verbanden die neue Zeit der Republik und Demokratie mit der Hoffnung auf gleichberechtigte Entfaltung in einer – so die Illusion – endlich offenen Gesellschaft.<sup>1</sup> In der Wissenschaft und im öffentlichen Leben, in der Kultur und den Künsten schien sich die Hoffnung tatsächlich zu erfüllen. Dafür stehen exemplarisch die Namen des Nobelpreisträgers Albert Einstein oder des Begründers der Psychoanalyse Sigmund Freud. Berühmt waren die jüdischen Komponisten Kurt Weill, Paul Dessau, Hanns Eisler oder Arnold Schönberg, die Dirigenten Leo Blech, Otto Klemperer, Bruno Walter, die Virtuosen Carl Flesch, Fritz Kreisler, Siegfried Ochs, die Sängerinnen und Sänger Gitta Alpar, Ottilie Metzger-Lattermann, Rose Walter, Richard Tauber, Hans Erb. Als Publizisten und Schriftsteller wirkten die Juden Theodor Wolff, Maximilian Harden, Kurt Tucholsky, Georg Bernhard, Egon Erwin Kisch und viele mehr.

Das waren Prominente, die am Ende der Weimarer Republik ins Exil gingen. Unzählige andere, die weniger berühmt oder gar nicht bekannt waren, die deshalb außerhalb ihres kleinen Wirkungskreises auch nicht als Flüchtende willkommen waren, gingen in den Ghettos, Vernichtungslagern oder Erschießungsgruben des Holocaust zugrunde oder fristeten, wenn sie noch rechtzeitig entkommen konnten, als Flüchtlinge ein kärgliches Dasein. Die Republik von Weimar war trotzdem eine letzte Blütezeit des deutschen Judentums und gleichzeitig waren die Jahre zwischen dem Ende des Ersten Weltkrieges 1918 und dem Zusammenbruch des ersten deutschen Demokratieversuchs 1933 die Zeit eines Niedergangs, der in die jüdische Katastrophe mündete.

---

1 Vgl.: *Jüdisches Leben in der Weimarer Republik. Jews in the Weimarer Republic*, hrsg. v. Wolfgang Benz, Arnold Paucker, Peter Pulzer (= *Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts* 57), Tübingen 1998.

Wenn von Juden in der Weimarer Republik die Rede ist, bedeutet das nicht, dass alle, die als Juden aufgrund ihrer Herkunft wahrgenommen werden, sich selbst als Juden – im Sinne der Religiosität oder der Zugehörigkeit zu einer jüdischen Gemeinde – verstanden. Kurt Tucholsky ist ein prominentes Beispiel: Judenfeinde sahen ihn als exponierten jüdischen Autoren, er selbst stand dem Judentum kritisch gegenüber.<sup>2</sup> Der Rassenwahn, der 1933 Staatsdoktrin werden sollte, scherte sich ja nicht um die Taufe oder um das säkulare bis agnostische Selbstverständnis derjenigen, die er verfolgte.

Die im Kaiserreich spät errungene Emanzipation der Juden, d. h. ihre rechtliche Gleichstellung als deutsche Staatsbürger, schien sich mit der Errichtung des demokratischen Systems in der Republik ab 1919 zu vollenden. Tatsächlich wurde sie vom Antisemitismus, den Rechtsextreme und Bürgerliche gemeinsam artikulierten, paralytisch. Der zur Macht gekommene Führer der NSDAP vollendete ab dem Frühjahr 1933, was in den 14 Jahren der Weimarer Republik vorbereitet wurde. Für das Scheitern der jüdischen Emanzipation am deutschen Antisemitismus steht als Person und symbolische Figur Bernhard Weiß, der von März 1927 bis Juli 1932 stellvertretender Polizeipräsident in Berlin war. Er verkörperte den Prototyp des exponierten Beamten jüdischer Herkunft, der zur Zielscheibe antiemanzipatorischer Demagogie wurde, dem die Loyalität zu Staat und Kultur abgesprochen wurde und dessen Bekenntnis zu Verfassung und Rechtsstaatlichkeit nur Hohn, Hass und Verachtung seiner nationalsozialistischen Feinde hervorrief. Er ist von Goebbels als „Isidor“ verunglimpft worden, als Demokrat und deutscher Patriot die Inkarnation des mutigen preußischen Juden gewesen, der mit zu geringer Unterstützung die Republik gegen ihre Feinde zu verteidigen suchte.<sup>3</sup>

Eine andere jüdische politische Biographie, die des Parlamentariers Oskar Cohn, der vor dem Ersten Weltkrieg Stadtverordneter in Berlin und 1918 für die USPD Unterstaatssekretär im Reichsjustizamt war, der im Reichstag und im preußischen Landtag saß, zeigt ein ähnliches Profil, dazu gehörten auch die Schwierigkeiten, die ein jüdischer Sozialdemokrat nicht nur mit politischen Gegnern, sondern auch in der eigenen Partei haben konnte. Dass sich Cohn zum Zionismus bekannte, unterschied ihn auch von der Mehrheit der assimilierten deutschen Juden.

Gegenüber dem assimilierten Judentum bildeten im jüdischen Deutschland der Weimarer Republik die Zionisten nur eine kleine Minderheit. In den jiddischen Periodica, die vor 1933 in Deutschland erschienen sind,<sup>4</sup> haben sich vor allem Zionisten artikuliert. Ihr Publikum bildeten in erster Linie diejenigen Juden, die in der Bevölkerungsstatistik des Deutschen Reiches als „nicht im Besitz der deutschen Staatsangehörigkeit“ ausgewiesen waren. Ostjuden also, Zuwanderer aus Galizien und anderen Gegenden Ostmitteleuropas, wie sie in den 1920er Jahren im heute zunehmend verklärten Berliner Scheunenviertel lebten. Sie machten bis zu 20 Prozent der in Deutschland lebenden Juden aus und fühlten

2 Vgl.: *Tucholsky und das Judentum*, hrsg. v. Michael Hepp, Oldenburg 1996.

3 Vgl.: Joachim Rott, *Bernhard Weiß 1880 Berlin – 1951 London. Polizeivizepräsident in Berlin – Preußischer Jude – kämpferischer Demokrat*, Berlin 2008.

4 Vgl.: Marion Neiss, *Presse im Transit. Jiddische Zeitungen und Zeitschriften in Berlin von 1919 bis 1925*, Berlin 2002.

sich mehrheitlich nicht als Einwanderer, sondern als Transitreisende im Wartesaal für die USA oder mit dem Ziel Palästina.

Nach der Volkszählung vom 16. Juni 1933 lebten in Deutschland 499.682 Juden. Über die Zahl der Menschen jüdischer Herkunft, die sich nicht oder nicht mehr zur jüdischen Religion bekannten und über die Zahl der sogenannten Mischlinge – ein Terminus, der 1935 existenzielle Bedeutung erhielt – gibt keine Statistik Auskunft. Diese Personengruppen wurden in die nationalsozialistische Verfolgung einbezogen (ob sich die ihr Zugehörigen als Juden fühlten oder nicht, spielte ja keine Rolle für die Verfolger) und sie galten in der Wahrnehmung der Mehrheit als jüdisch. Die Volkszählung von 1925 hatte noch 564.379 Einwohner jüdischen Glaubens im Deutschen Reich ergeben. Das waren deutlich mehr als 1933. Der Schwund in der zweiten Hälfte der Weimarer Republik betrug 11,5 Prozent. Ein Teil dieses Bevölkerungsverlustes war durch die Fluchtwelle im ersten Halbjahr 1933 verursacht.

Aber es gab auch einen längerfristigen demographischen Trend, der innerhalb der Judenheit diskutiert und beklagt worden ist. So lesen wir in der Zeitschrift für Jüdische Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik im Mai 1931:

Die Entwicklung der jüdischen Bevölkerung Deutschlands muß nachdenklich stimmen. Ein erheblicher, seit Jahren kontinuierlich zunehmender Sterbeüberschuß als Folge andauernden Geburtenrückgangs, ständige Vermehrung der Späthehen, allmähliches Aussterben kleiner und mittlerer jüdischer Gemeinden infolge der Abwanderung der jungen Generation in die großen Städte: das sind Erscheinungen, welche schließlich den Bestand der deutschen Judenheit gefährden müssen.<sup>5</sup>

Die Bevölkerungsstatistik zeigt auch eine Konzentrationsbewegung der Juden von Süden nach Norden, insbesondere die Zunahme der jüdischen Bevölkerung in Preußen. Die großen Städten Berlin, Frankfurt am Main und Breslau hatten in dieser Reihenfolge den höchsten jüdischen Bevölkerungsanteil. Berlin zählte 1925 172.700 jüdische Einwohner (das war gegenüber 1910 eine Steigerung von fast 20 Prozent), in Frankfurt lebten 1925 29.385 Juden gegenüber 26.228 im Jahre 1910 und in Breslau betrug die Zahl im Jahre 1925 23.240, 1910 waren es 20.210 gewesen.<sup>6</sup>

Diese und einige weitere Daten deuten den äußeren Rahmen jüdischer Existenz in Deutschland zur Zeit der Weimarer Republik an. Dazu gehört auch die Tatsache, dass die jüdische Bevölkerung Mitte der 1920er Jahre um 5,5 Prozent oder fast 30.000 Menschen größer war als vor dem Ersten Weltkrieg. Das kann man als Zeichen dafür deuten, welche Hoffnungen Juden auf Deutschland gesetzt hatten.

5 *Jüdische Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik*, 2, 1931, S. 183.

6 Vgl.: Heinrich Silbergleit, *Die Bevölkerungs- und Berufsverhältnisse der Juden im Deutschen Reich*, Bd. 1, Berlin 1930.

## 2. Die Traumatisierung der konservativen Eliten nach dem Ersten Weltkrieg

Das als Katastrophe empfundene Ende des Ersten Weltkriegs, der Zusammenbruch der alten Ordnung des Wilhelminismus, das Ende der Monarchien in Deutschland verstörten nicht nur die alten Eliten. Auch die bisherige Opposition – Linksliberalismus, Katholisches Zentrum und Sozialdemokratie – waren angesichts der revolutionären Ereignisse vom November 1918, die Anfang 1919 mancherorts in Bürgerkrieg übergingen, ratlos. Die Situation bot den Nährboden für eine neuartige Judenfeindschaft, deren Saat, im Kaiserreich von Fanatikern ausgebracht, jetzt aufging. Antisemitismus hieß das Zauberwort, das 1879 geprägt worden war, das „wissenschaftlich“ erklären sollte, warum „die Juden“ Feinde seien. Antisemitismus sollte beweisen, dass Juden aufgrund ihrer „Rasse“ kein Platz in der deutschen Gesellschaft gebühre.

Antisemitismus als Rassendoktrin war gefährlicher als der seit Jahrhunderten praktizierte Antijudaismus, der sich auf die Religion der Minderheit bezog. Der „Makel“ des Judeseins ließ sich (wenigstens theoretisch, denn die Vorbehalte verschwanden dadurch nicht) durch die Taufe überwinden. Davon hatten manche Gebrauch gemacht, sie hatten das Judentum verlassen und damit die Voraussetzung für den gesellschaftlichen Aufstieg geschaffen. Die volle Anerkennung als gleichwertige und gleichberechtigte Bürger blieb ihnen trotzdem versagt, obwohl sie ihren deutschen Patriotismus als Freiwillige im Weltkrieg unter Beweis stellten und sich auch sonst als loyale Staatsbürger von keinem „Arier“ übertreffen ließen. Der ausgrenzende Kampfbegriff „Arier“ wurde gegen die Juden seit dem Ende des 19. Jahrhunderts von der völkischen Bewegung benutzt.

Chauvinismus und Deutschtümelei kulminierten im Kaiserreich im Drang, Deutschland als Weltmacht zu sehen. Diese Illusion zerstörte der Weltkrieg. Im nationalen und emotionalen Unglück wurden Schuldige gesucht. Man fand sie in den Juden. Die Rechten, die sich parteipolitisch gegen Republik und Demokratie neu orientierten, fanden im Juden Hass das einigende Band und die scheinbar alles erklärende Formel für den verlorenen Krieg, die Revolution, das Friedensdiktat der Alliierten, die Arbeitslosigkeit, die Inflation und jede weitere politische oder soziale Unannehmlichkeit.

Judenfeindschaft charakterisierte die öffentliche Stimmung und bildete den Hintergrund des politischen Lebens in der Weimarer Republik. Medial und publizistisch, in Parlamenten und auf der Straße konnte jeder und jede seiner oder ihrer Abneigung gegen Juden Luft machen und dafür mit Beifall oder wenigstens Zustimmung belohnt werden. Die „landfremden Juden“ (später war von der „Jüdischen Internationalen“ oder dem „Weltjudentum“ die Rede) wurden in ursächliche Verbindung mit dem seit 1917 Furcht erregenden Bolschewismus gebracht. Die Legende, Juden seien die Erfinder der kommunistischen Ideologie und hätten diese in der russischen Revolution gewaltsam durchgesetzt, verbreitete sich rasch.<sup>7</sup>

7 Das Konstrukt erfährt immer wieder neue Nahrung, z. B. Sonja Margolina, *Das Ende der Lügen. Rußland und die Juden im 20. Jahrhundert*, Berlin 1992; Johannes Rogalla von Bieberstein, *Jüdischer Bolschewismus: Mythos und Realität*, Dresden 2002, dagegen: Ulrich Herbeck, *Das Feindbild vom „jüdischen Bolschewiken“*. *Zur Geschichte des russischen Antisemitismus vor und während der Russischen*

Judenfeindschaft war zentraler Gegenstand der Propaganda rechtsradikaler Organisationen, die nach dem Ersten Weltkrieg aus dem Boden schossen und ebenso unermüdlich wie wirkungsvoll „die Juden“ zu Schuldigen an allem politischen und wirtschaftlichen Ungemach erklärten.<sup>8</sup> Der chauvinistische „Alldeutsche Verband“ der Vorkriegszeit setzte seine antisemitische Agitation erfolgreich im „Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund“ fort. Er war die erste rechtsradikale Massenorganisation der Weimarer Republik mit 530 Ortsgruppen in 19 Gauen. Am Ende des Gründungsjahres 1919 hatte der Bund 30.000 Mitglieder, ein Jahr später waren es 110.000 und im Juli 1922, als er verboten wurde, 180.000. Dazu kamen unzählige Sympathisanten. Die Deutschnationale Volkspartei war nicht nur konservativ und reaktionär, sondern auch aggressiv judenfeindlich. Der Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund ebnete der NSDAP Adolf Hitlers die Wege und die Deutschnationale Volkspartei half ihm 1933 an die Macht. Einigkeit stiftete nicht zuletzt der Antisemitismus, der die großbürgerlichen Konservativen Hugenburgs und die proletarischen Nationalsozialisten Hitlers verband.

### 3. Keimzelle Bayern

In Bayern, wo auf die Ermordung des Ministerpräsidenten Kurt Eisner im Februar 1919 die kurzlebige Räteherrschaft folgte, war das Bürgertum besonders aufnahmebereit für schlichte Welterklärungen, die plausibel machten, wer die unerfreulichen neuen Zustände angeblich zu verantworten hatte. Die Furcht vor Bolschewisten und Juden dauerte über die blutige Niederschlagung der Räterepublik hinaus.<sup>9</sup> Und, genauso schlimm: Bayern wurde zum Refugium von Reaktionären, Rechtsradikalen und Demagogen. Adolf Hitler war der Gefährlichste als Anführer einer Bewegung gegen Liberalismus, Demokratie und Sozialismus.

Der in Bayern hochangesehene liberale Politiker und Autor Müller-Meiningen drückte aus, was allgemeine Überzeugung war: „Die starke Beteiligung des Judentums an der Revolution läßt sich nicht leugnen; sie ist auch nach der historischen Entwicklung und der literarischen und rhetorischen Gewandtheit des Judentums ganz natürlich. Ebenso selbstverständlich, daß sie einen außerordentlich starken antisemitischen Zug ins deutsche Volk brachte. Fast sämtliche Münchner ‚Größen‘ waren Juden“. Den Namen der Münchner jüdischen Revolutionäre fügte Müller-Meiningen jüdische Protagonisten in Russland, Ungarn

---

*Revolution*, Berlin 2009; Daniel Gerson, „Der Jude als Bolschewist. Die Wiederbelebung eines Stereotyps“, in: *Antisemitismus in Deutschland*, hrsg. v. Wolfgang Benz, München 1995, S. 157–180; Wolfgang Benz, „Die Oktoberrevolution als Projektionsfläche von Verschwörungstheorien“, in: *Jahrbuch für historische Kommunismusforschung* 2017, S. 169–184.

8 Vgl.: Wolfram Meyer zu Utrup, *Kampf gegen die „jüdische Weltverschwörung“*. *Propaganda und Antisemitismus der Nationalsozialisten 1919–1945*, Berlin 2003.

9 Vgl.: Michael Brenner, *Der lange Schatten der Revolution. Juden und Antisemiten in Hitlers München 1918–1923*, Berlin 2019.

und Berlin hinzu, damit das Klischee Jude = Bolschewist bedienend, mit der Bekräftigung, sie seien „durchweg die Führer des äußersten Radikalismus“.<sup>10</sup>

Müller-Meinungen unterschied deutlich zwischen einheimischen, d. h. guten, und fremden, d. h. bösen Juden. Was nach aufgeklärtem bürgerlichem Liberalismus klang, transportierte doch die üblichen Ressentiments der Ausgrenzung und blieb dem Irrtum verhaftet, die Juden seien selbst schuld am Antisemitismus.

Ein damals noch unbekannter Soldat kam im November 1918 nach München, war aber von den revolutionären Zuständen so angewidert, dass er nach Traunstein floh und erst im März 1919 wieder zurückkehrte. Er vertrat mit Überzeugung den zeitüblichen Antisemitismus. Er, es war Adolf Hitler, glaubte, das Ziel der Revolution sofort erkannt zu haben. In *Mein Kampf* lesen wir:

Die Lage war unhaltbar und drängte zwangsläufig zu einer weiteren Fortsetzung der Revolution. Der Tod Eisners beschleunigte nur die Entwicklung und führte endlich zur Räterediktatur, besser ausgedrückt: zu einer vorübergehenden Judenherrschaft, wie sie ursprünglich den Urhebern der ganzen Revolution als Ziel vor Augen schwebte.<sup>11</sup>

Hitlers Mentor, der völkische Publizist Dietrich Eckart, veröffentlichte in seiner Zeitschrift *Auf gut deutsch* 1920 ein Traktat mit dem Titel „Das ist der Jude!“. Er argumentierte mit antijudaistischen Stereotypen wie dem Gottesmordvorwurf und mit Talmudhetze, um jüdischen Charakter und jüdisches Wesen zu brandmarken. Obwohl Eckart den Gegensatz von Juden und „Ariern“ betonte, begründete er die Ablehnung der Juden nicht rassistisch, sondern subtiler auf kultureller und religiöser Ebene. Die Topoi vom auserwählten Volk, vom Rachegott, vom missverstandenen Gebot „Auge um Auge“ wurden zum Beweis der Gefährlichkeit und des Dominanzstrebens der Juden angeführt und mit Zitaten aus der Literatur „bewiesen“. Die im wesentlichen kulturrassistische Denunziation des jüdischen Volkes als minderwertig, falsch, verlogen folgte der Absicht, die „dämonische Wesensart der Juden“ als Wirkung ihrer Religion zu beweisen. Auch diese Schrift entstand unter dem Eindruck des verlorenen Ersten Weltkriegs und der traumatisierenden Erfahrung der Revolution und der Münchner Räterepublik, die den Zeitgenossen als jüdische Machenschaften galten.<sup>12</sup>

10 Ernst Müller-Meinungen, *Aus Bayerns schwersten Tagen. Erinnerungen und Betrachtungen aus der Revolutionszeit*, Berlin 1924, S. 206.

11 Adolf Hitler, *Mein Kampf*, München 1925, zit. 248–251, Aufl. München 1937, S. 226.

12 Vgl.: Claus-Ekkehard Bärsch, *Die politische Religion des Nationalsozialismus. Die religiösen Dimensionen der NS-Ideologie in den Schriften von Dietrich Eckart, Joseph Goebbels, Alfred Rosenberg und Adolf Hitler*, München 1998.

#### 4. Judenhass als gesellschaftliche Norm: Antisemitismus in den Medien

Vorreiter der Hetze gegen Juden als Fremde, gegen die Revolution und die Zeitläufte war nach dem Ersten Weltkrieg ein oberbayerisches Provinzblatt. Der *Miesbacher Anzeiger* bediente das unter bayerischen Kleinbürgern und Bürgern weitverbreitete Trauma der Novemberrevolution 1918 und der Wirren der Münchner Räterepublik 1919 durch die Beschwörung bajuwarischer Eigenart unter Verurteilung fremder Einflüsse – dafür standen Kommunismus und Sozialismus, das Judentum und preußische Dominanz. Agiert wurde das Unbehagen durch Schuldzuweisungen an die Berliner Reichsregierung wegen ihrer republikanischen, demokratischen und zentralistischen Positionen.

Prominenter, wenngleich anonym er Autor der krachledernen Gazette war der Schriftsteller Ludwig Thoma.<sup>13</sup> Von Juli 1920 bis August 1921 veröffentlichte der *Miesbacher Anzeiger* 149 anonyme Artikel Thomas (und einige wenige weitere, die der Autor mit seinem Namen zeichnete), in denen er grobschlächtig und beleidigend seine im Ersten Weltkrieg vom liberalen Zeitkritiker zum reaktionären Chauvinisten gewandelte Gesinnung verkündete. Schmähkritik gegen republikanische, demokratische Politiker wie Erzberger, Geßler oder Rathenau und die Sozialdemokratie in toto bildete in Verbindung mit antisemitischen Stereotypen das Repertoire. Die Nationalfarben der Weimarer Republik wurden von Thoma im *Miesbacher Anzeiger* als „Schabbes-Flagge“ denunziert. Er unterstellte eine „systematische Hetze der jüdischen Presse“, und Ostjuden wurden generell in pejorativen Zusammenhang (Unsauberkeit, Schachermentalität usw.) gebracht. Berlin, hieß es in der Steigerung von antipreußischem Affekt und Judenhass, sei eine „Mischung von galizischem Judennest und New Yorker Verbrecherviertel“.

In ruppiger Polemik, ohne Scheu vor Obszönitäten, griff Thoma Demokraten und Republikaner und vor allem jüdische Intellektuelle und Politiker an und beschwor als Gegenwelt bayerisches Wesen und die „gute alte Zeit“. Der Dichter empfahl gewalttätiges Brauchtum als Heilmittel gegen die ungeliebten neuen Zustände. So brüstete sich Thoma in einem Artikel „Anti-arisch“ im April 1921 mit einer Satire gegen den ermordeten Ministerpräsidenten „der Hinrichtung des Eisner“, in einem anderen beschimpfte er den Berliner Zeitungsverleger Rudolf Mosse mit den Worten, er und seinesgleichen seien „aus den galizischen Judenvierteln, wo man stinkenden Mist in Wohnlöchern züchtet“, eingewandert. Jüdische Intellektuelle und Politiker wie Maximilian Harden, Siegfried Jacobsohn, Karl Kraus, Erich Mühsam, Bela Kun hätten „das Feuer des Rassenhasses“ angefacht, sie seien die Brandstifter.<sup>14</sup>

Die Identität des Verfassers der Hasstiraden gegen Juden war ein offenes Geheimnis. Die Auflage wurde durch die verbalen Exzesse Thomas erheblich gesteigert. Das Blatt wurde jetzt auch überregional wahrgenommen, gekauft und zitiert.

13 Ludwig Thoma, *Sämtliche Beiträge aus dem „Miesbacher Anzeiger“ 1920/21*, kritisch ediert und kommentiert v. Wilhelm Volkert, München 1989.

14 Artikel „Antisemitisches“, *Miesbacher Anzeiger* (17.07.1920), in: Thoma, *Sämtliche Beiträge*, (wie Anm. 13), S. 17–19.

Ludwig Thoma wütete gegen die Revolution und deren vermutete Verursacher und Nutznießer. Er blickte im Zorn zurück auf die Revolution, „als der Saujud in München mit seinen maskierten Matrosen regierte“, und meinte damit Kurt Eisner, der im November 1918 die Republik in Bayern ausgerufen hatte und als erster Ministerpräsident amtierte.<sup>15</sup> „Galizien“ und „galizisch“ war auch für Thoma das Synonym für „Juden“ und „jüdisch“. Der einst feinsinnige Schriftsteller delektierte sich und seine Leser am Horrorszenario einer jüdischen Lebenswelt, die jetzt in München und Bayern die Vorherrschaft habe. In der vulgären Sprache, die zwanzig Jahre später im nationalsozialistischen Hetzfilm *Der ewige Jude* geführt wurde<sup>16</sup>, schrieb Ludwig Thoma:

Wie damals unsere braven Soldaten durch Polen und Galizien marschierten, sahen sie zum ersten Male die furchtbaren Zustände eines unter jüdischer Herrschaft stehenden Landes und Volkes. Kein Obstbaum blüht in Tälern, die Paradiese hätten sein können; sah man von Weitem ein Dorf und dachte schon an eine gewisse Wohnlichkeit, so war man entsetzt, sobald man diese Brutstätten der Pest und der Cholera betrat. Haus für Haus bewohnt von grätzigen Juden; stand eine Türe offen, dann strömte ein Verwesungsgeruch heraus, der alles Lebende ansteckte. Dicke, faule Jüdinnen, die ihre Hintern zu Fettpolstern züchten, krochen aus den Türen; der Mann stand im Talar, den er bekanntlich auch nachts nicht auszieht, auf der Straße. In dieser Hölle gibt es kein Wasser, keine Seife.<sup>17</sup>

Warum man gegen die gutmütigen, anständigen Russen Krieg geführt habe, „statt mit ihnen die Pest auszurotten“, fragte Thoma seine Leser, denen er suggerierte, die „galizische Judenheit“ habe, Ratten gleich, (auch dieses Bild erscheint zwanzig Jahre später im berühmten NS-Propagandafilm *Der ewige Jude*) sich längst in Berlin eingemischt und dort Immobilien, Presse, Theater, Handel, Kunst und Gewerbe und seit 1918 die Regierung übernommen.

Vom vermeintlich jüdisch beherrschten Berlin sah Ludwig Thoma sein geliebtes Bayern bedroht. Des Dichters Ekel war an Schroffheit nicht zu überbieten:

Nach dem Krieg, der dem bayrischen Waffenruhm in der ganzen Welt Anerkennung verschaffte, kam die Sauererei von 1918. Das schmierige Gesindel, das in Berlin obenauf kam, die Hyänen der Revolution, die sich an der Leiche unseres heldischen Vaterlandes gütlich taten, dieses traurige Saupack aus Tarnopol und Jaroslau, möchte gegen Bayern den überlegenen Ton der Herren oder gar Herrscher anschlagen.

Thoma glorifizierte seinen Zorn als bajuwarischen Patriotismus und artikulierte damit wüste Fremdenfeindschaft und bössartigen Antisemitismus:

15 „Auch eine Abwehr“, *Miesbacher Anzeiger* (16.02.1921), in: Thoma, *Sämtliche Beiträge*, (wie Anm. 13), S. 145–148, zit. S. 146.

16 Wolfgang Benz, „*Der ewige Jude*“. *Metaphern und Methoden nationalsozialistischer Propaganda*, Berlin 2010.

17 „Berliner Weh“, *Miesbacher Anzeiger* (07.04.1921), in: Thoma, *Sämtliche Beiträge*, (wie Anm. 13), S. 216–218.

Diese geborenen Kleiderhändler, die als maskierte Preußen eine besoffene Fastnachtsgaudi aufführen, wollen das Volk, dessen Helden in Flandern, vor Verdun, an der Somme, in den Karpaten, in Rumänien, in Serbien, in Italien unsterblichen Ruhm erwarben, als Deutsche zweiter Klasse behandeln. Warum? Weil wir bei der Mischpoche unbeliebt sind, seit wir außer dem Itzig von der Promenadenstraße noch etliche vom Stamme Levi abgeschossen haben [...] Wir vermelden der getragenen Kleiderbranche an der Spree, daß wir jederzeit bereit sind, frechen Galiziern das Fell zu verhauen. Wir kommen sofort; Postkarte genügt.<sup>18</sup>

Mit vielen Zeitgenossen verstand Thoma den Bolschewismus als eine das christliche Abendland bedrohende jüdische Machenschaft. In der öffentlichen Erinnerung floss die Novemberrevolution zusammen mit der Zeit der Diskussion über Parlamentarismus oder Rätssystem, der Eisners Ermordung folgenden Radikalisierung in der ersten, sozialistischen und der zweiten, kommunistischen Räteherrschaft im Frühjahr 1919. Die Monate November 1918 bis April 1919 wurden unter der Parole „Rotmord über München“ als Schreckenszeit konnotiert. Die Schuldigen standen ein für alle Mal fest: Juden und Kommunisten.

Was in Bayern besonders derb an die Öffentlichkeit trat, war aber keineswegs eine regionale Erscheinung. Judenfeindschaft war als politisches Argument, als öffentliches Bekenntnis, als persönliche Überzeugung verbreitet und wurde überall und bei jeder Gelegenheit artikuliert. Erheblichen Anteil daran hatte der Pressekonzern des Geheimrats Alfred Hugenberg, der nach Ämtern im Staatsdienst und Tätigkeiten in der Lobby der Schwerindustrie von 1909 bis 1918 Chef der Firma Krupp gewesen war und sich im völkisch-nationalistischen „Alldeutschen Verband“, dann in der ultrarechten „Deutschen Vaterlandspartei“ engagiert hatte. Schließlich stand er von 1928 bis 1933 an der Spitze der Deutschnationalen Volkspartei.

Hugenberg hatte im Ersten Weltkrieg ein Zeitungsimperium gegründet, mit dem er das demokratisch-parlamentarische System der Weimarer Republik bekämpfte und im Schulterchluss mit Adolf Hitler zerstörte. Als Pressezar gebot er über den Berliner Scherl-Verlag mit Tageszeitungen und Unterhaltungszeitschriften wie der *Gartenlaube*, ein weiterer Hugenberg-Verlag verfügte über 14 Tageszeitungen, dazu gehörten ein Anzeigenbüro, die Presseagentur Telegraphen-Union sowie die Universum Film AG (Ufa). Mit Materndiensten versorgte Hugenberg Provinzzeitungen mit fertigen Artikeln. Zu den Annexionszielen im Ersten Weltkrieg und der völkisch-chauvinistischen Tendenz der Deutschnationalen Volkspartei ab 1918 gehörte auch die Judenfeindschaft, die im politischen Programm des Hugenbergkonzerns wesentlichen Platz einnahm.

Die nationalsozialistischen Zeitungen, allen voran der *Völkische Beobachter*, hetzten gegen Juden und „Novembervbrecher“, der parteieigene Eher Verlag in München versorgte Hitlers Gefolgschaft seit 1920 mit antisemitischer Literatur. Das bekannteste und unanständigste Medium nationalsozialistischer Judenhetze war das von Julius Streicher seit 1923 herausgegebene Blatt *Der Stürmer*. In eintöniger Bosheit wurden Juden und „Juden-

18 „Unsere Gewaltherrn“, *Miesbacher Anzeiger* (19.02.1921), in: Thoma, *Sämtliche Beiträge*, (wie Anm. 13), S. 153–154. In der Münchner Promenadenstraße war am 21. Februar 1919 Kurt Eisner auf dem Weg zum Bayerischen Landtag ermordet worden.